

ANNA BELL

*Eigentlich bist du
gar nicht mein Typ*

Aus dem Englischen
von Silvia Kinkel

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien im März 2016 unter dem Titel
»The Bucket List to Mend a Broken Heart« bei Zaffre.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Juni 2016

Knaur Taschenbuch

© 2016 Anna Bell

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Gisela Klemt; lüra – Klemt & Mues GbR

Satz: Sandra Hacke

Covergestaltung: Franzi Bucher

Coverabbildung: iStock: alashi / jehsomwang

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

978-3-426-52011-6

2 4 5 3 1

Prolog

Ich komme zu spät, singe ich in Gedanken und laufe eilig die Straße entlang. Heute scheint sich alles gegen mich verschworen zu haben: erst dieser Hundeausführer mit seinen außer Kontrolle geratenen Terriern an lächerlich langen Leinen, die mich um jeden Preis zum Stolpern bringen wollten, dann der Verkehr aus Portsmouth hinaus, in dem ich an jeder roten Ampel hängen blieb, und schließlich keine Parkplätze in der Nähe von Josephs Haus.

Ich versuche verzweifelt, pünktlich zu sein. Joseph kann es nicht ausstehen, wenn man sich verspätet. Es steht ganz oben auf seiner Liste von No-Gos. Er wird mir wieder erklären, dass ich früher hätte losfahren müssen, aber ich dachte wirklich, ich käme mit der Zeit hin.

Die Kitten Heels, die ich heute an habe, sind wahrhaftig keine Hilfe. Sie gehören zu dieser gemeinen Sorte von Schuhen, die dir vorgaukeln, flach zu sein, bis du in Eile gerätst und darauf herumstöckelst wie ein lahmer Pfau. Ich hätte Killer-Wolkenkratzer-Absätze anziehen sollen – dann würden meine Beine wenigstens lang und sexy aussehen.

Endlich stehe ich vor Josephs Haus und drücke auf die Klingel. Durch die Milchglasscheibe in der Tür sehe ich seine Umrisse auf mich zukommen. Und obwohl wir schon seit einem Jahr zusammen sind, habe ich sofort Schmetterlinge im Bauch. Das muss Liebe sein.

»Ah, hallo. Endlich«, begrüßt er mich.

»Tut mir leid.« Ich recke mich und küsse ihn, was meine Verspätung hoffentlich wiedergutmacht. »Ich war beim

Friseur, und dann bin ich noch schnell zu Waitrose rein, um ein Dessert zu holen. Der Verkehr war eine einzige Katastrophe, und dann noch die Parkplatzsuche ...«

Ich schiebe mich an ihm vorbei, streife die Kitten Heels ab, um keine Abdrücke in seinem Parkettboden zu hinterlassen, tapse in die Küche und stelle die Tüte auf den langen Eichentisch. Als ich mich umschaue, kommt mir irgendetwas seltsam vor. Ich brauche einen Moment, aber dann weiß ich es – alles ist leer und sauber. Dabei wollte Joseph doch für uns kochen!

»Ich dachte, ich fange erst an, wenn du hier bist«, sagt er und kommt hinter mir in die Küche. Anscheinend kann er Gedanken lesen.

Er geht ans Spülbecken und wäscht sich die Hände so gründlich wie ein Chirurg vor der OP. Mein Magen atmet auf. Die Essenszubereitung steht unmittelbar bevor. Ich bin am Verhungern.

»Ich mache uns schnell ein paar Nudeln mit Soße.«

Jetzt bin ich enttäuscht. Als er sagte, er würde diesen Samstag für uns kochen, habe ich zwar nicht erwartet, dass er sich in James Martin verwandelt, mir aber doch vorgestellt, wie er liebevoll am Herd schuftet. Normalerweise gehen wir samstags in irgendein schickes Restaurant, wo die Portionen gerade groß genug sind, um eine Spitzmaus satt zu bekommen. Deshalb habe ich mich den ganzen Tag darauf gefreut, mich heute mal mit selbstgekochem Essen vollzustoßen. An Nudeln mit Soße habe ich dabei allerdings nicht gedacht. Da Joseph ein Supermarktsnob ist, werden es frische Nudeln mit Soße von Marks & Spencer's sein. Aber trotzdem ...

Zum Glück habe ich einen Käsekuchen besorgt, das wäre sonst ein echtes Desaster.

Ich versuche, die Enttäuschung abzuschütteln, und schlinge die Arme um seine Taille. Nichts verbessert meine Laune mehr als ein Kuss und eine Umarmung. Ich schnuppere den Duft von Josephs Aftershave.

»Wie findest du meine Frisur?« Ich lehne mich nach hinten und werfe mein langes Haar zurück.

»Hast du viel abschneiden lassen?« Er blinzelt, als prüfe er, was sich verändert hat.

Vielleicht kann er es nicht so gut sehen, weil ich ihm so nah bin. Wahrscheinlich liegt es aber auch einfach daran, dass er ein typischer Mann ist und ihm nicht einmal auffallen würde, wenn ich ein neues Kleid an hätte.

»Einen guten Zentimeter«, antworte ich und schüttle meine Mähne erneut.

Zu seiner Verteidigung muss ich sagen, dass meine Haare sehr lang sind und ein Zentimeter weniger in etwa so ist, als würde man einen Eimer voll Wasser aus dem Meer nehmen. Aber es glänzt und wippt, wie es nur nach einem Friseurbesuch möglich ist.

»Sieht gut aus«, sagt er und löst sich von mir.

Ich betrachte das als mein Stichwort, die Einkaufsstüte aus-zupacken. Den Käsekuchen stelle ich in den Kühlschrank. Tatsächlich entdecke ich im obersten Fach Tagliatelle von Marks & Spencer's und einen Topf mit Soße. Ich kann in meinem Freund lesen wie in einem offenen Buch.

»Möchtest du was trinken?« Er dreht sich um, und sein Blick wandert über das Weinregal.

Irgendwie ist er seltsam ruhig, und ich frage mich, ob er sauer ist, weil ich mich verspätet habe. Aber die dunklen Ringe um seine Augen verraten, dass er gestresst ist. Bestimmt hat er den ganzen Nachmittag gearbeitet. Er steht in letzter Zeit unter riesigem Druck. Ein gemütlicher Abend zu Hause

wird ihn hoffentlich entspannen. Ich könnte ihm eine meiner Spezial-Rückenmassagen verpassen oder besser noch, wir nehmen – so wie im Film – in seiner freistehenden viktorianischen Wanne ein Vollbad mit viel Schaum und Kerzen um uns herum.

»Erde an Abi: ein Drink?«, fragt er noch einmal und reißt mich aus meiner Fantasie, in der er nichts als Seifenblasen trägt.

»Ja, sehr gern. Ich habe eine Flasche Chianti gekauft«, sage ich und nehme die Flasche aus der Tüte.

»Man spricht es *Ki-anti* aus«, artikuliert er überdeutlich.

Ich werde rot. Natürlich.

Mit dem Trockentuch, das er in der Hand hält, verpasst er mir einen Klaps auf den Po, als würde er meinen Schulmädchenfehler quittieren. Dann nimmt er mir die Flasche aus der Hand.

Bevor ich Joseph kennenlernte, dachte ich, es gäbe genau drei Sorten Wein: Rot, Weiß und Rosé. Er versucht, mich langsam zu bilden. Diesen *Chianti* habe ich nur gekauft, weil er irgendeinen Weinpreis gewonnen hat, aber um die Hälfte reduziert war.

»Scheint ein guter Wein zu sein«, sagt er, während er die Flasche begutachtet und dann den Korken mit diesem schicken Korkenzieher entfernt, mit dem ich keine einzige Flasche aufbekomme.

Zufrieden, dass er sie zumindest öffnet – das bedeutet nämlich, dass sie den Etikettentest bestanden hat –, setze ich mich an den Tisch.

»Ich habe nachgedacht«, sage ich in dem Versuch, seine Stimmung zu heben. »Über unseren Jahrestag nächsten Monat. Wir könnten übers Wochenende wegfahren. Aufs Land oder in ein Wellnesshotel oder in einen hübschen Ort wie Bath oder York.«

Ich versuche, es so beiläufig zu erwähnen, als sei es nichts Besonderes und nicht etwa das Einzige, woran ich seit einer Woche denke.

»Am wievielten ist das?«

»Am wievielten das ist?«, frage ich ein bisschen zu schnell und piepsig.

Ich bin entsetzt, dass er das nicht weiß. Aber Männer sind nun mal unheimlich schlecht darin, sich solche Dinge zu merken, oder?

»20. März.«

»Oh, ähm ... an dem Wochenende hat meine Mum Geburtstag, und meine Schwester kommt extra her. Ich glaube, wir gehen Sonntagmittag irgendwo essen.«

»Aha.« Ich hoffe, nicht allzu enttäuscht zu klingen.

Es ist unser erster Jahrestag, und ich bin mehr als nur ein bisschen aufgeregt deswegen. Es ist die längste Beziehung, die ich je hatte, und ich wollte diesen Anlass so richtig feiern und genießen. Ich habe bereits das perfekte Geschenk für Joseph entdeckt und eine Karte mit einem Foto von uns drucken lassen.

»Ja, tut mir leid.« Er zuckt mit den Schultern.

Ich brauche einen Moment, bis ich registriere, dass er mich weder gebeten hat, ihn zum Mittagessen mit seiner Familie zu begleiten – die ich im Übrigen noch nicht kenne –, noch ein anderes Wochenende für unseren Trip vorschlägt.

Aber unbeirrt und die Warnzeichen ignorierend insistiere ich: »Und wie wäre es mit einem Tag im Wellnesscenter?«

Ich sehe uns schon in kuscheligen Bademänteln im Partnerlook. Als ich zu ihm schaue, fällt mir auf, dass er sich auf das Öffnen der Weinflasche konzentriert, als würde sein Leben davon abhängen. »Oder wir machen einfach das Übliche und gehen abends essen oder auch nur auf einen Drink ...«

Obwohl meine Stimme immer dünner wird, kann ich einfach nicht aufhören.

Mit einem schmatzenden Knall springt der Korken heraus, als wolle er damit die Stille noch betonen, die sich über den Raum gelegt hat. Ich sehe zu, wie Joseph mit versteinierter Miene den Wein in einen Dekanter gießt.

»Wir müssen aber nicht unbedingt etwas machen. Ist ja keine große Sache.« Hätte ich bloß nie davon angefangen.

»Abi.« Er dreht sich zu mir um und lehnt sich auf eine Weise gegen die Anrichte, die mich aus den falschen Gründen kribbelig werden lässt. »Wir müssen reden.«

Erstes Kapitel

*Drei Wochen, sechs Tage und x Stunden,
nachdem die Liebe meines Lebens brutal auf
meinem Herzen herumgetrampelt ist.*

Ich schaue hoch zu der überdimensionierten Uhr an der Bürowand, und sie behauptet, dass es vier Uhr ist. Ich überprüfe das sofort an meinem PC, um sicherzugehen, dass ich mich nicht verguckt habe. *Vier Uhr*. Wie kann das sein? Ich habe es ohne Tränen durch sieben Stunden Arbeit geschafft. Okay, fast ohne Tränen. Aber das Schluchzen auf dem Klo zählt rein technisch gesehen nicht, da es während der Mittagspause geschah.

Mir ist klar, wie jämmerlich es klingen muss, dass ich froh bin, einen einzigen Arbeitstag durchzustehen – schließlich gelingt das normalen Menschen tagein, tagaus. Aber ich habe es heute zum ersten Mal ins Büro geschafft, seit Joseph vor einem Monat mit mir Schluss gemacht hat.

Zum Glück arbeite ich als Grafikdesignerin in einer quirigen Werbeagentur, und mein Chef ist fest davon überzeugt, dass es die Kreativität fördert, hin und wieder von zu Hause aus zu arbeiten. Ich kann nicht behaupten, dass es für *meine* während der vergangenen Wochen wirklich hilfreich war, aber ich konnte wenigstens in aller Ruhe Trübsal blasen. Schon so banale Dinge wie mich aus meinem verwaschenen Pyjama zu schälen, zu duschen und die Haare zu waschen, kam Schwerstarbeit gleich. Wie andere es mit gebrochenem

Herzen jeden Tag zur Arbeit schaffen, übersteigt meine Vorstellungskraft.

Aber oh Wunder, hier bin ich, in frisch gewaschenen Klammotten und mit saubereren Haaren, und habe es sieben Stunden länger ausgehalten, als ich dachte.

Ich gebe es nur ungern zu, aber meine beste Freundin Sian hatte recht damit, dass mir der Büroalltag guttun würde. Das verrate ich ihr natürlich nicht. Sie würde es mir sonst ständig unter die Nase reiben.

Wie gern würde ich behaupten, ich sei heute aus eigenem Antrieb ins Büro gekommen, weil ich mit dem Gefühl aufwachte, über Joseph hinweg zu sein, der Liebe meines Lebens, die mich völlig unerwartet abserviert hat. Aber in Wahrheit machte mein Chef mir unmissverständlich klar, dass ich hier zu erscheinen habe, nicht nur, weil meine Arbeit – Zitat – »nachlässt«, sondern auch, weil heute in der Agentur Fototag ist. Es ist der Tag des Jahres, vor dem es mir schon unter normalen Umständen graut. Und dieses Mal sind auch noch meine Augen verquollen und rot, weil ich mir wochenlang die Seele aus dem Leib geheult habe.

»Du bist die Nächste!«, ruft Rick, mein Chef, als er an meinem Arbeitsplatz vorbeigeht.

»Großartig«, murmele ich und täusche Begeisterung vor. Ich habe den ganzen Tag Geschrei und Gebrüll aus der Lobby gehört, wodurch meine Befürchtungen nicht gerade kleiner wurden.

Rick hasst typische Unternehmensfotos. Er will nicht nur, dass unsere »Verbrecherfotos« auf der Website topaktuell sind, sondern außerdem aussehen, als sei es ein Heidenspaß, hier zu arbeiten.

Dieses Jahr hat er sich selbst übertroffen. Ich dachte erst, es sei ein verfrühter Aprilscherz, aber wie sich herausstellte,

ist es ihm bitterernst. Er hat in der Lobby ein Trampolin aufstellen lassen – eines dieser Dinger, die den Garten von Leuten verschandeln, die Kinder haben. An die Wand dahinter hat er unseren Greenscreen gehängt. Die Idee ist, dass wir alle auf dem Trampolin herumhüpfen und später das Bild von einem strahlend blauen Himmel als Hintergrund eingesetzt wird.

Ich leide unter Höhenangst, und allein bei der Vorstellung, auf einem Trampolin auf und ab zu hüpfen, wird mir schwindelig.

»Komm ruhig schon mit, dann kannst du Giles noch zu sehen und anfangen, sobald Seb mit ihm fertig ist.«

Ich nicke und stehe auf, um Rick in die Lobby zu folgen, die wir uns mit sechs anderen Firmen teilen. Nicht genug, dass ich es echt peinlich finde, mich vor meinen Kollegen zum Idioten zu machen, haben sich auch noch jede Menge Zaungäste eingefunden, um das Schauspiel zu bestaunen.

»Ich bin froh, dass du wieder hier bist, Abi. Tut mir leid, dass wir den formellen Weg gehen und dir einen Brief schicken mussten«, sagt Rick. Er wedelt mit der Hand, als sei es keine große Sache, dass ich ein Schreiben erhalten habe, in dem mir mitgeteilt wurde, ich hätte mich am Riemen zu reißen und in der Agentur blicken zu lassen – andernfalls würde man disziplinarische Maßnahmen ergreifen. Das hat mir eine Heidenangst eingejagt. »Du weißt ja, wie es in der Personalabteilung heutzutage läuft – die wollen alles schriftlich.«

»Ist schon okay, ehrlich. War sowieso Zeit, dass ich wieder ins Büro komme.«

Es war der schlimmste Posttag aller Zeiten, denn ich bekam nicht nur den Brief der Personalabteilung, sondern auch noch einen von meinem Vermieter, in dem er mitteilte, dass ich ab nächsten Monat mehr Miete zahlen muss. Das verschaffte mir

zumindest einen zusätzlichen Anreiz, wieder ins Büro zu gehen, denn jetzt kann ich mir weniger denn je leisten, meinen Job zu verlieren.

Wir steigen die weiße Treppe hinunter, die an der Wand entlang hinunter zur Lobby verläuft, und mein Puls beginnt zu rasen, als ich meinen Kollegen Giles fröhlich auf dem Trampolin herumhüpfen sehe.

»Die Fotos werden auf der Website super aussehen«, sagt Rick. »Nur für den Fall, dass die von Spinnaker anfangen, sich für uns zu interessieren.«

Ich nicke und kann nur hoffen, dass meine Fotos sie nicht abschrecken. Unsere Agentur steht in Verhandlungen wegen des Werbematerials für die Touristenattraktion Spinnaker Tower, dem Aussichtsturm in Portsmouth, was hoffentlich das Sprungbrett ist, um weitere Aufträge der Betreibergesellschaft an Land zu ziehen.

»Das ist fantastisch. Und jetzt spring noch mal!«, ruft Seb, der wie immer die Fotos für uns macht. Ich komme unten in der Lobby an und sehe Giles beklommen zu. Mit seinen schlaksigen 1,98 Meter sieht es aus, als würde er jeden Moment die Decke berühren.

Ich klammere mich ans Ende des Treppengeländers. Wie in aller Welt soll ich auf dieses Teil steigen?

»Perfekt. Danke, Giles«, sagt Seb. Er geht hinüber zum Laptop, um seine Bilder zu begutachten. »Die sind echt super. Sieht so aus, als wärst du jetzt dran, Abi. Macht es dir etwas aus, wenn ich mir schnell einen Kaffee hole?«

»Nein, und lass dir ruhig Zeit«, antworte ich und komme mir vor, als hätte ich ein paar Minuten bis zur Exekution geschenkt bekommen.

»Das ist der Hammer«, sagt Giles, während er in seine Turnschuhe schlüpfte.

»Es sah aus, als hätte es dir riesig Spaß gemacht.«

»Anweisung von Rick.«

Wir schauen hoch zu unserem geschätzten Chef, der auf das Trampolin gesprungen ist, um es selbst mal zu versuchen. Gekonnt landet er nach einem Sitzsprung auf dem Hintern, hüpfert dann in die Bauch- und anschließend in die Rückenlage. Seine Show trägt nicht gerade zur Beruhigung meiner Nerven bei.

»Wie geht es dir übrigens?«, fragt Giles und blickt mich mitleidig an.

»Gut«, lüge ich.

»Schön, dass du wieder da bist und weitermachst.«

»Danke.«

»Weißt du, es ist in so einer Situation nicht gut, zu Hause herumzuhängen.«

Ich nicke, obwohl ich anderer Meinung bin. Wäre Ricks Brief nicht gewesen, hätte ich mich bis in alle Ewigkeit verkriechen können. Dank der revolutionären Erfindung namens Onlineshopping und der Möglichkeit, mir jedes erdenkliche Essen unter der Sonne an die Haustür liefern lassen zu können, bestand wirklich keine Not, mich hinauszuwagen. Seit der Trennung von Joseph hatte ich die Wohnung nur zweimal verlassen: einmal zu einem Notfallbesäufnis und das andere Mal, als ich vergessen hatte, Klopapier zu bestellen.

»Apropos, hast du am Wochenende schon etwas vor?«, fragt Giles.

»Ähm ...« Ich versuche, Zeit zu schinden, bis mir eine Ausrede einfällt. »Ich werde wohl etwas mit meiner Freundin Sian unternehmen.«

»Ach so, okay. Laura und ich wollen mit ein paar meiner Freunde eine Radtour raus nach Hayling Island machen. Die Strecke ist schön flach. Falls du also Lust dazu hast – und Sian

natürlich auch –, würde sich Laura über weibliche Gesellschaft freuen.«

Bestimmt sogar. Giles' leidgeprüfte Frau wird dauernd zu den Abenteuern mit seinen Freunden mitgeschleppt. Aber davon abgesehen – mit dem Fahrrad von Portsmouth nach Hayling Island würde ich nicht einmal fahren, wenn ich in der Stimmung wäre, Bäume auszureißen.

»Oh, danke.« Ein schwaches Lächeln breitet sich auf meinem Gesicht aus. »Aber ich habe kein Fahrrad.«

»Das ist kein Problem. Einer meiner Kumpel hat einen Fahrradladen, und er würde dir für den Tag bestimmt ein gebrauchtes leihen.«

Mist! Warum habe ich nicht die Wahrheit gesagt? Nämlich, dass das letzte Fahrrad, auf dem ich gesessen habe, noch Stützräder hatte.

»Ich glaube, Sian steht nicht so auf Radfahren«, lüge ich. »Wir verzichten also lieber. Aber trotzdem danke.«

Giles steht auf. »Okay, falls du es dir anders überlegst, schick mir eine SMS.«

»Mach ich.« Ganz bestimmt nicht.

»Also«, Giles beugt sich zu mir, »was hältst du von Linz?«

Ah, Linz. Hayley, eine meiner Designerkolleginnen, ist seit ein paar Wochen in Mutterschutz, und ihre Vertretung, Linz, fing an, während ich mich im Winterschlaf befand. Ich bin ihr heute Morgen kurz begegnet und habe es seitdem vermieden, ihr noch einmal über den Weg zu laufen. Sie gehört zu der Art Mensch, die immer vergnügt und positiv drauf sind, als würden sie an einem Kaffeetropf hängen. Das würde mich schon an einem normalen Tag nerven, und in meinem derzeitigen Zustand verfüge ich nicht über die mentale Stärke, so viel Energie auszuhalten.

»Sie wirkt ...« – ich überlege kurz – »... peppig.«

Giles' Lächeln wird breiter. »So kann man es auch nennen. Sie scheint sich jedenfalls in deiner Abwesenheit ziemlich gut eingelebt zu haben.«

Als ich Giles gerade fragen will, was er damit meint, kommt Seb zu uns zurück.

»Also dann, Abi. Legen wir los«, sagt er.

Giles reckt zur Unterstützung beide Daumen, während er die Treppe hinaufleilt und ich nervös meine Uggs ausziehe.

»Spring aufs Trampolin, dann schießen wir erst mal ein paar Testfotos, damit ich das Licht prüfen kann.«

Bei ihm klingt es so einfach. Ich spüre, wie sich Schweißperlen auf meiner Stirn sammeln und mein Herz zu rasen beginnt.

»Bist du sicher, dass nichts passieren kann?«, frage ich und lege die Hände auf den Rand. »Ich meine, sind da nicht normalerweise Netze ringsum, damit man nicht runterfallen kann?«

»Ja, aber dann funktioniert das mit dem Greenscreen nicht, und außerdem wäre das Netz genau vor meiner Linse. Du machst das schon. Wir hatten den ganzen Tag noch keine Probleme, und falls du es doch beim Springen übertreibst, haben wir immer noch die Turnmatten.«

Ich übertreibe es bestimmt nicht.

Meine Beine sind wie Wackelpudding, aber die Angst, mich vor meinen Kollegen lächerlich zu machen, weil ich mich nicht traue, Trampolin zu springen, ist noch größer als meine Höhenangst. Mit der Anmut eines gestrandeten Wals klettere ich auf das Trampolin, finde mich auf allen vieren wieder und traue mich nicht, aufzustehen.

»Also los, hoch mit dir, damit ich das Licht testen kann.«

Ich drehe mich zu Seb um. Rick steht neben ihm, schenkt mir ein breites Grinsen, und ich weiß aus Erfahrung, dass ich

aus dieser Nummer nicht mehr herauskomme. Wenn ich ihm die Wahrheit sagen würde, würde er es sich zur Aufgabe machen, mich von meiner Höhenangst zu kurieren. Vermutlich würde er mich zum Basejumping auf das Dach unseres Gebäudes schleppen und mich eigenhändig hinabstoßen – oder etwas Ähnliches.

Langsam stelle ich mich auf die Füße und sage mir, wenn kleine Kinder Trampolin springen können, dann schaffe ich das auch.

»Perfekt!«, ruft Seb von seinem Laptop herüber. »Sag, wenn du bereit bist.«

Ich erhasche einen Blick auf Rick, der mich gespannt ansieht. Aus Angst, dass er mein Geheimnis erahnt, fange ich an zu hüpfen. Ich spüre, wie ich auf wundersame Weise vom Boden des Trampolins abhebe. Nur ein paar Zentimeter, aber ich tue es.

Meine Beinmuskeln sind steif wegen der mangelnden Bewegung in letzter Zeit, und meine Bauchspeckröllchen wabbeln über dem Bund meiner engen Jeans.

»Versuch die Arme hochzuhalten, als würdest du in die Luft boxen«, sagt Rick, macht es vor und bringt mich damit fast aus dem Gleichgewicht. »Du siehst nämlich gerade aus, als würdest du dich für einen Sturz wappnen.«

Genau das tue ich auch.

Vorsichtig probiere ich ein paar Sprünge. Aber je mehr ich mich bemühe, Arme und Beine zu koordinieren, desto stärker verzieht sich mein Gesicht auf eine Weise, die mich vermutlich aussehen lässt, als hätte ich Verstopfung.

»Versuch an etwas zu denken, das dich glücklich macht«, drängt Seb.

Sofort sehe ich Joseph vor mir, wie er in meinem Bett liegt – eine Woche bevor er sich von mir getrennt hat. Er zog meinen

nackten Körper in eine kuschelige Umarmung, strich mein langes, vom Liegen zerzaustes Haar glatt und fuhr dann mit den Fingerspitzen meine Arme hinunter. Ich glaube, ich war noch nie so glücklich und zufrieden wie in diesem Moment. Deshalb traf es mich ja auch wie ein Blitz aus heiterem Himmel, als er eine Woche später Schluss machte.

Das Lächeln weicht aus meinem Gesicht, und die aufsteigenden Tränen stechen mir in die Augen. Ich kann unmöglich hier weinen, schon gar nicht vor meinem Chef und wenn alles mit der Kamera festgehalten wird.

»Das ist es, das nenne ich Springen«, feuert Rick mich an.

Ich wage nicht, mir vorzustellen, wie ich aussehe. Zum Glück habe ich meinen weiten Rollkragenpulli angezogen. Für den habe ich mich morgens entschieden, um die paar Extrapfunde zu kaschieren, die während meines Winterschlafs ihren Weg auf meine Hüften gefunden haben. Und der große Kragen verdeckt jetzt hoffentlich auch meine Brust. Da ich nicht vorgewarnt war, habe ich meine Brüste nicht in einem geeigneten Sport-BH verpackt, und jetzt hüpfen sie bei jedem Sprung mit.

»Okay!«, ruft Seb. »Du kannst aufhören.«

Ich bin so erleichtert, dass die Tortur vorbei ist und ich es überlebt habe, dass ich, ohne zu überlegen, die Beine durchstrecke und dann nur noch merke, wie ich durch den Schwung nach vorn stolpere. Ich kippe bedrohlich auf den Rand zu und sehe mich schon auf der Nase liegen.

»Hoppla«, sagt Rick, läuft auf die Matte und hebt die Arme, um mich abzufangen.

Es gelingt ihm, mich zu bremsen, bevor ich auf ihm lande. Gott, wäre das peinlich gewesen.

Aber ... oh Mist, die Hände meines Chefs liegen schön geparkt auf meinen Brüsten. Sie umfassen meine 75-C-Körb-

chen, und nur das verhindert, dass ich auf ihn falle. Ich versuche, mich nach hinten zu drücken, befinde mich jedoch derartig in Schiefelage, dass ich mich dadurch nur noch näher an ihn heranschiebe und meine Brüste fester in seine Hände presse.

Warum nimmt er seine Hände nicht einfach weg? Als würde ihm gar nicht auffallen, wo sie sind. Er packt so fest zu, dass ich mir vorkomme wie in einem von Madonnas Spitz-BHs.

»Alles okay?«, fragt er. »Das war ja eine richtige Vollbremsung.«

»Ähm, ja, aber es wäre besser, wenn ... vielleicht ...« *Deine Pfoten nicht auf meinen Titten liegen würden*, will ich schreien, aber das kann ich zu meinem Chef schlecht sagen. »Wenn ich vielleicht ... ein bisschen aufrechter stehen würde.«

Ricks Blick wandert zu seinen Händen, und ihm fallen vor Entsetzen fast die Augen aus dem Kopf.

»Huch!« Er stößt mich mit solcher Wucht nach hinten, dass ich mit einem kleinen Hüpfen auf dem Hintern lande.

Seine Hände sind immer noch geformt wie zwei Körbchen, und er scheint genauso entsetzt wie ich über das, was gerade passiert ist.

»Danke, dass du mich aufgefangen hast«, murmele ich verlegen. Ich rutsche vom Trampolin hinunter und will nur noch von Rick wegkommen.

»K... keine Ursache«, stottert er, nimmt endlich die Hände runter und stürmt die Treppe hinauf.

Sobald sich meine Füße wieder an festen Firmenboden gewöhnt haben, gehe ich hinüber zu Seb, der so in seinen Laptop vertieft ist, dass er den Titten-Zwischenfall gar nicht mitbekommen hat.

»Sie sind gar nicht übel«, sagt er.

Ich schiele auf die Vorschaubilder und fahre entsetzt zusammen.

»Aber sie sind auch nicht gut«, erwidere ich.

Ich kann nicht glauben, dass ich das bin, da auf dem Bildschirm. Ich erkenne mich kaum wieder. Um die Augen habe ich dunkle Ringe, und mein dunkelbraunes, ellbogenlanges Haar fliegt stumpf und fusselig hinter meinem Kopf hoch. Ich sehe aus, als hätte ich den Finger in die Steckdose gesteckt. Der schwarze Pulli und die Jeans, die meine Pfunde kaschieren sollen, sind nicht schmeichelhaft, sondern altbacken. Unterm Strich sehe ich aus, als hätte ich die Nacht auf einem Gothic-Festival durchgemacht.

»Es ist nicht ganz so gut wie das Foto vom letzten Jahr«, sagt Seb diplomatisch. »Aber es ist auch nicht das Schlimmste, was ich heute gesehen habe.«

Ich betrachte die Vorschaubilder noch einmal, hoffe, wenigstens ein gutes zu finden, aber alle sehen aus, als würde ich für eine Rolle in einem Zombiefilm vorsprechen.

»Keine Sorge, nächstes Jahr werden wir etwas genauso Lustiges machen«, sagt Seb.

»Dann habe ich ja etwas, worauf ich mich freuen kann«, erwidere ich sarkastisch.

Er lächelt mir zu und geht zu seinem nächsten Opfer, der Büroleiterin Pat. Obwohl sie letztes Jahr sechzig geworden ist, zeigt sie im Gegensatz zu mir keine Anzeichen von Angst. Sie legt Schuhe und Brille ab und klettert bereitwillig an Bord. Ich sehe zu, wie sie ihre Testsprünge absolviert und dabei elegant in die Höhe steigt.

Ich werde dieses Jahr zweifellos den Preis für das schlimmste Foto absahnen.

Ich streife meine Stiefel wieder über und gehe langsam die Treppe hoch und zu meinem Schreibtisch. Ich bin nicht in der

Stimmung weiterzuarbeiten, also schalte ich den Computer aus. Es ist Freitag und fast Feierabendzeit.

»Wie lief es mit deinen Fotos?«, fragt Fran, die an dem Arbeitsplatz mir gegenüber sitzt. Ich hatte gehofft, mich unbemerkt vorbeischleichen zu können.

»Hätten besser sein können. Und bei dir?«

»Ganz okay«, sagt sie, steht auf und nimmt ihre Kaffeetasse vom Tisch. »Vor allem, da ich nicht auf diesem verdammten Trampolin stehen musste.«

»Wie hast du das denn geschafft?«

Hätte man etwa die Wahl gehabt?

Sie beugt sich zu mir. »Vielleicht habe ich Seb eine kleine Notlüge erzählt.«

»Natürlich ...« Womöglich kann ich von ihr ja lernen, wie ich mich nächstes Jahr aus der Affäre ziehe.

»Ich habe ihm gesagt, ich sei im zweiten Monat schwanger.«

»Du hast *was*?« Ich musste mich verhört haben.

»Ich habe Seb gesagt, dass ich ein Kind erwarte und Hüpfen dann nicht ratsam sei.« Sie zuckt mit den Schultern, als sei absolut nichts dabei, im Job mal eben ein Baby vorzuschwindeln.

»Und wenn er es Rick sagt?«

»Ich habe ihn gebeten, es für sich zu behalten, da ich die kritischen ersten drei Monate abwarten wollte, bevor ich es bekanntmache. Und wenn ich ihn das nächste Mal sehe, erzähle ich ihm einfach, der Test habe ein falsches Ergebnis angezeigt oder ich hätte eine Fehlgeburt gehabt.«

Ich ziehe hörbar die Luft ein.

»Als ich Linz herumhüpfen sah wie einen übermütigen Affen, war mir klar: Das mache ich auf keinen Fall. Wusstest du, dass sie nicht einmal einen BH anhat?« Fran schüttelt sich angewidert.

»Wie nuttig«, sage ich und finde es irgendwie paradox, dass Fran ausgerechnet einen fehlenden BH als den verstörenden Teil dieses Gesprächs betrachtet. »So, ich muss dann mal los.«

»Okay, ich wünsch dir ein schönes Wochenende!«

»Ich dir auch«, antworte ich und verlasse das Gebäude fluchtartig über den hinteren Notausgang. Dieses Trampolin will ich nie wieder sehen.

Die frische Luft schlägt mir entgegen, und meine Gedanken wandern zu den Fotos, die ich gerade gesehen habe. Ich wusste, dass die vergangenen Wochen meiner Psyche ganz schön zugesetzt haben, aber mir war bisher nicht klar gewesen, dass sie auch an meiner Physis Spuren hinterließen.

Ich beeile mich, nach Hause zu kommen, und verfluche unterwegs Joseph und sein »Ich glaube nicht, dass wir die gleichen Dinge vom Leben wollen«. Mit diesen Worten hat er unsere Beziehung beendet. Bis zu dem Moment war ich ein geistig und körperlich normales Individuum. Eines, das morgens aufstehen konnte, ohne beim Anblick der Cornflakespackung, auf der seine Fingerabdrücke waren, in Tränen auszubrechen.

Vier Wochen ist es jetzt her, und ich komme einfach nicht über ihn hinweg. Bekanntlich wächst die Zuneigung mit der Entfernung, und ich vermisse ihn von Tag zu Tag mehr.

Die Stufen hoch zum Eingang des Mietshauses, in dem ich wohne, nehme ich im Eilschritt. Normalerweise würde ich mir einen Blick auf den baumgesäumten Park und das dahinter liegende Meeresufer gönnen, aber nicht heute. Ich will so schnell wie möglich meinen Zufluchtsort erreichen.

Kaum habe ich die Wohnungstür aufgeschlossen, schlägt mir ein fieser Geruch entgegen. Eine muffige Mischung aus abgestandenem Wein und chinesischem Essen.

Ich gehe ins Wohnzimmer, und es fühlt sich an, als würde ich dieses Zimmer zum ersten Mal sehen. Dort sieht es aus, als hätte man einen Teenager zum ersten Mal allein zu Hause gelassen. Überall liegen Take-away-Verpackungen, Weinflaschen und halbleere Chipstüten herum. Es ist schwer zu sagen, wo das Wohnzimmer aufhört und der Küchenbereich anfängt. Ich verharre im Türrahmen und rümpfe die Nase. Wie konnte ich so leben?

Als mein Blick in den Spiegel fällt, sehe ich, dass nicht nur meine Wohnung in einem katastrophalen Zustand ist – ich bin es auch.

Das helle Licht beim Fotoshooting mag meine Augenringe ja noch betont haben, aber sie sind definitiv da. Ich fahre mir mit der Hand durch das stumpfe Haar. Ich blase meine Wangen auf und drücke auf die Tränensäcke unter meinen Augen, aber es verändert sich nichts. Alles, was ich im Spiegel sehe, ist die Frau, die Joseph abserviert hat.

Ich habe mir verzweifelt gewünscht, dass er seinen Irrtum erkennt und zu mir zurückkommt, aber was in aller Welt würde er von mir und der Wohnung denken, wenn er das hier sehen könnte?

Und plötzlich weiß ich, was ich zu tun habe.

Ich gehe in die Küche und ziehe die Schere aus dem Messerblock. Dann halte ich meine Haare hoch, als wolle ich sie zu einem lockeren Pferdeschwanz binden. Nachdem ich mich vor dem Spiegel in Position gebracht habe, hole ich tief Luft, hebe die Schere ans Haar und schneide. Als die Scherenblätter mit einem leisen Quietschen die Haare durchtrennen, zucke ich zusammen. Aber es dauert nur eine Sekunde, und dann halte ich zwanzig Zentimeter meiner Haare in der Hand.

Die Erkenntnis, dass ich die Kontrolle über mein Leben nach der Trennung zurückgewinnen muss, durchflutet mich.

Schließlich wird es schwer genug sein, Joseph zu überzeugen, zu mir zurückzukommen, da brauche ich nicht noch mehr Hindernisse. Ich betrachte die Haare in meiner Hand und lache. Das ist vermutlich das Verrückteste, das ich je getan habe. Und doch scheint es die vernünftigste Entscheidung zu sein, die ich seit Wochen getroffen habe.